

Fräulein Holladay.

Copyright, 1904, by Henry Holt & Co., N. Y.

I. Kapitel.

Die Atmosphäre im Bureau war diesen Morgen etwas weniger erfrischend als sonst. Wir alle hatten unseren Weg durch die Stadt erlaufen müssen bei einem solchen Schneesturm, untermischt mit Schloß und Graupeln, wie er eben nur in New York zu Mitte März vorkommen kann. Unsere Laune hatte naturgemäß darunter gelitten. Ich hatte keine Droschke bekommen, die Hochbahn war natürlich überfüllt, die Füße hatten alle Verpöpfung. Auch ich kam infolgedessen eine halbe Stunde zu spät, und als ich in's Bureau trat, sah Herr Graham, unser erster Chef, schon an seinem Schreibtisch. Er nickte mir ein kurzes „Guten Morgen“ zu.

„Ich möchte, daß Sie die Akten über den Fall Herter durchsehen, Lester“, sagte er, und schob mir das Aktenstück zu.

Ich nahm es hin und setzte mich an meinen Platz, als die Außentür mit ganz ungewöhnlicher Hastigkeit zugeworfen wurde.

Herr Royce — „unser Zweiter“ — wie wir den Partner unseres Chefs nannten — trat so aufgeteilt, so verärgert in's Zimmer, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Er hielt eine Zeitung in der Hand.

Durch den geräuschvollen Eintritt geföhrt, drehte sich Herr Graham auf seinen Stuhl herum und starrte ihn erstaunt an.

„Bei Gott, Jack, Sie sehen ja ganz ratlos aus. Was ist denn los?“

„Was los ist?“

Herr Royce breitete die Zeitung auf dem Schreibtisch aus.

„Sie haben die Morgenpost natürlich nicht gelesen — bitte, sehen Sie mal!“ Er wies mit zitternder Hand auf den Artikel, der die erste Spalte der ersten Seite einnahm.

Ich sah, wie unser Chef die Farbe wechselte, als er die Ueberschrift las, und deutliches Entsetzen muß sich auf seinen Zügen, als er den Artikel überflog.

„Das ist das Unglaublichste, was ich je gehört habe“, rief er endlich aus. „Unglaublich“, antwortete der andere, „es ist eine Schmach und Schande!“

Der Gedanke, daß ein sanftes, feingebildetes Mädchen, wie Francis Holladay, ihren eigenen Vater mörderisch ermordet hätte — in fastblühender Art — ist so unerhörte, so albern, so — er brach ab, von seiner Bewegung übermannt.

Ich fuhr auf. Francis Holladay angelacht — sein Wunder, daß unser Zweiter außer sich war.

Herr Graham las den Artikel noch einmal aufmerksam durch, und während er dem anderen bestimmend zu nichte, trat eine tiefe Falte zwischen seine Brauen, die ich, als er Zeichen der inneren Unruhe, gut kannte. Dann fing er an.

„Es scheint mir klar, daß der ganze Fall von dem Zeugnis dieses Robert abhängt — Holladays vertrautem Sekretär — und wie ich Robert kenne, ist er der letzte, der wissenschaftlich eine falsche Angabe machen würde. Er bekommt, daß Fräulein Holladay gestern, zu später Nachtmittagsstunde, zu ihrem Vater in's Bureau kam, zehn Minuten dort blieb und dann hastig fortlief. Ein paar Minuten später trat Robert in's Bureau und fand seinen Herrn todt. Das ist der Kern der Sache, eine harte Nuß!“

„Die Sache muß aufgeklärt werden“, erwiderte der andere, indem er sich zu beherrschend suchte. „Natürlich übernehme ich den Fall.“

„Natürlich.“

Fräulein Holladay hat vermuthlich schon gestern Abend nach dem Geschicht, als ich unterwegs war, um den Zeugen in der Sache Herter aufzusuchen. Er ist übrigens einwandfrei, und durch seine Aussage gewinnen wir den Fall. Unsere Antwort in der Braun'schen Angelegenheit kann bis morgen warten; weiter liegt nichts vor, so viel ich weiß.“

Der Chef nickte.

„Ich sehe, daß die Verhandlung um zehn Uhr anfängt, Sie haben nicht viel Zeit zu verlieren.“

„Nein, ich möchte gern eine tüchtige Kraft neben mir haben, und er blühte zu mir hin. „Können Sie Lester entbehren?“

Mein Herz schlug heftig. Gerade das hatte ich gehofft.

„Aber natürlich“, antwortete der Chef bereitwillig, „in einem solchen Falle ist es selbstverständlich. Lassen Sie im Laufe des Tages noch von sich hören.“

Herr Royce nickte. „Gut, wir werden schon einen Helfer im Gemache finden, verlassen Sie sich darauf. Kommen Sie, Lester.“

Ich ergriß Feder und Papier und folgte ihm zum Fahrstuhl. In einer Minute standen wir auf der Straße; jetzt waren Droschken genug zu haben, die ihre Fahrgäste befördern wollten und zurück zur Stadt fuhr.

Wir riefen eine heran und eilten in nächsten Augenblick unserem Ziele mit solcher Geschwindigkeit entgegen, wie es der Schneesturm nur zuließ. Viele Gedanken schwebten mir durch den Kopf, auf die ich gern eine Antwort gehabt hätte. Der Sturm hatte mir am Morgen meine Zeitung fortgerissen, und ich vermißte meine Bequemlichkeit, daß ich keine andere verloscht hatte.

Ein Bild auf meinem Gedächtnis sagte mir, daß es Thorheit sein würde, irgend etwas von ihm erfahren zu wollen; so mußte ich mich damit begnügen, noch einmal alles zusammenzufassen, was ich von den Hauptbeteiligten wußte.

Roman von Burton Stevenson.

Copyright, 1904, by Henry Holt & Co., N. Y.

I. Kapitel.

Ich hatte Henry Holladay, den Ermordeten, ganz gut gekannt, und zwar nicht nur so, wie jeder den Millionär in New York kannte, als einen der erfolgreichsten Börsenspekulanten, sondern auch persönlich, da er seit zwanzig Jahren ein Klient von Graham & Royce war. Er mußte nahe an die Siebzig gewesen sein, wenn man es ihm auch nicht ansah. Seine Frau war schon lange todt, und er hatte nur ein einziges Kind, seine Tochter Francis, die ungefähr fünfundsiebzig Jahre alt sein mochte. Sie war im Ausland geboren und hatte die ersten Jahre dort verbracht, zusammen mit ihrer Mutter, die an der Riviera, in den Bergen von Italien und der Schweiz auf Lebenszeit gehöft hatte. Sie war seit der Geburt ihrer Tochter recht schwermüthig geblieben, war mit ihrem schwarzen ängstlichen Gesicht nach Hause gekommen und im Verlauf von einem Jahre gestorben. Holladays ganze Thätigkeit erstreckte sich nun einzig auf seine Tochter, die sich zu einem großen, schönen Mädchen entwickelt hatte — zu einem ja schönen, für die Herrenzucht unseres Zweiten. Er hatte sie erst geschäftlich kennen gelernt und dann in der Gesellschaft wiederbekannt, und alle erkannten bald, wie er unter der Gemüthlichkeit ihrer Unerreichbarkeit litt. Er war sich ganz klar darüber, daß ihr Vater sie nur der glänzenden Partie für werth hielt — was sie in der That auch war. Ich glaubte manchmal, daß sie diese Ansicht theile, denn obgleich immer ein ganzer Schwarm von Verehrern um sie her war, so konnte sich doch keiner irgend einer Bevorzugung rühmen. Sie wartete, sagte ich mir, und ich hatte mir schon ausgemalt, was für eine Ironie des Schicksals es wäre, wenn unser Zweiter damit beauftragt würde, demalst den Ehevertrag für sie auszustellen.

Die Droschke hielt mit einem Aud, wir hatten das Kriminalgericht erreicht. Royce sprang heraus, beugte den Kopf und ließ die Stufen hinunter, ich hinter ihm her. Er bog rechts in den Gang ein und ging in das letzte Zimmer, das dem Coroner Goldy gehörte. Eine ganze Anzahl Menschen war dort versammelt.

„Ist der Herr Coroner schon da?“ fragte er.

„Jawohl, er ist in seinem Privatbureau.“

„Bringen Sie ihm diese Karte und sagen Sie ihm, ich möchte ihn, wenn möglich, sofort sprechen.“

Der Schreiber eilte fort und kam in einer Minute zurück. „Bitte, hier hinein“, rief er.

Wir gingen quer durch's Zimmer zu einer Thür am anderen Ende des Raumes.

„Ich freue mich, Sie hier zu sehen“, rief uns der Coroner entgegen. „Wir versuchen schon gestern Abend, Ihrer habhaft zu werden, und hörten, daß Sie außerhalb seien, und eben habe ich Ihr Bureau wieder angelangt.“

Fräulein Holladay hat also nach mit verlangt?

„Ja, sofort. Als wir Sie nicht erreichen konnten, schlugen wir Ihren Partner vor, aber Sie sagten, Sie wollten warten, bis Sie zurück wären.“

Ich sah, wie unser Zweiter vor Freude erröthete.

„Sie haben es hoffentlich nicht für nöthig erachtet, sie zu verhaften?“ fragte er.

„Nein, Sie ist nicht beunruhigt worden. Sie brachte die Nacht in ihrem Hause zu — unter Bewachung.“

„Das ist gut. Natürlich ist es einfaß verrückt, sie zu verhaften.“

Goldy sah ihn sonderbar an.

„Ich weiß nicht, Herr Royce“, sagte er, langsam, „wenn die Zeugenaussage so ausfällt, wie ich vermute, so muß ich sie festnehmen lassen — der Staatsanwalt verlangt es.“

Herr Royce packte frampfhaft eine Stuhllehne, und seine Hände zitterten bei Goldys Worten.

„Er wird bei der Verhandlung sein?“ fragte er.

„Ja, wir warten auf ihn. Es ist doch ein ganz besonderer Fall, wissen Sie.“

„Wirklich, meinen Sie?“

„Wir hatten ihn jedenfalls verhaftet“, sagte der Coroner, etwas heftig.

„Ich habe die Antwort, die amnesten Zweiten auf den Lippen lag, aber er bezwang sich. Es hatte keinen Zweck, Goldy zu trösten.“

„Ich möchte Fräulein Holladay sprechen, ehe das Verhör anfängt“, sagte er, „ist sie da?“

„Sie ist im anderen Zimmer, Sie können sie sofort finden. Julius, führen Sie Herrn Royce zu Fräulein Holladay“, fügte er zum Schreiber gewendet hinzu.

Ich sehe sie noch, wie sie vom Stuhl aufstand, als wir eintraten, und es war mir sofort klar, daß sie die falsche Beurtheilung hatte. Sie kam uns mit ausgebreiteten Händen entgegen, dann schien sie sich zu besinnen, schlang sie meinander und beherrschte sich mit großer Willenskraft.

„Ach, wie freue ich mich, Sie zu sehen“, sagte sie mit so leiser Stimme, „wie freue ich mich, Sie zu sehen.“

„Ich habe Sie kaum verstehen konnte. Ich brauche Sie so nöthig.“

„Es war ein großes Mißgeschick, daß ich nicht früher kommen konnte“, sagte mein Chef, und seine Stimme zitterte leicht. „Ich — hatte kaum erwartet, Sie hier zu treffen — ohne irgend einen —“

„Unterbrach sie ihn, „ich brauche niemand. Meine Freunde“



waren sehr gut zu mir, haben sich zu jeglicher Hilfe erbötet, aber ich mußte allein sein, um denken zu können. Ich hätte gern meine Jungfer um mich gehabt, aber —“

„Sie muß wahrscheinlich Zeuge sein“, erklärte ihr Herr Royce. „Nun ist hier bin, werde ich auch bleiben, bis ich den Beweis habe, wie abgemacht diese Angelegenheit gegen Sie ist.“

„Sie fiel auf ihren Stuhl zurück und sah ihn mit dunklen, stehenden Augen an.“

„Glauben Sie, daß Sie es können?“

„Ob ich es kann? Aber natürlich. Es ist ja einfach unglücklich! Wir brauchen nur ein Alibi nachzuweisen, einen Beweis zu erbringen, daß Sie zu der Zeit, als das Verbrechen geschah, wo anders waren — und die ganze Geschichte fällt in sich zusammen. Und das können Sie doch mit Leichtigkeit, nicht wahr?“

„Sie wurde tödtlich und schlug die Hände vor's Gesicht. „Ich weiß nicht“, flammelte sie, „ich muß Zeit zum Ueberlegen haben. Ich bitte, lassen Sie es nicht dahin kommen.““

„Ich war überrascht — verwirrt. Ihr guter Name stand auf dem Spiel, vielleicht sogar ihr Leben, und sie verlangte Zeit zum Ueberlegen! Ich sah, daß auch mein Chef beunruhigt war.“

„Ich werde es zu vermeiden suchen“, sagte er ängstlich, „da Sie es wünschen.“

„Ich kann Sie also nicht auffordern, ein Wort zu Ihren eigenen Gunsten zu sagen? Das ist immer unangenehm, aber ich hoffe, daß die ganze Sache überhaupt in sich zusammenfällt, ich bin überzeugt davon. Lebenslang quälte Sie sich nicht mit Gedanken, verlasten Sie sich auf mich.“

„Sie sah auf und lächelte. „Ich weiß, daß ich keinen besseren Anwalt haben könnte.““

„Es war klar, wenn er diesen Fall gewann, so gewann er noch etwas nebenbei. Ich glaube, selbst der Polizist in der Ecke sah es, denn er drehte sich und schaute angelockt zum Fenster und schaute angelockt zum Fenster.“

„Ich weiß nicht, was mein Chef noch gesagt haben würde, seine Lippen zitterten so sehr, daß er kein Wort hervorbringen konnte — da klopfte es an die Thür, und der Schreiber rief herein: „Es soll angefangen werden, Herr Rechtsanwalt.““

„Schön“, antwortete Royce, „ich komme sofort. Leben Sie wohl, Fräulein Holladay. Ich wiederhole, Sie können sich auf mich verlassen.“

Und er eilte aus dem Zimmer, als hätte sie ihn zum Kampf gegürtet; hätte dessen, meinte ich, hätte sie ihn an Händen und Füßen gebunden, ehe sie ihn in die Arena schleubte.

2. Kapitel.

Das äußere Zimmer war dicht gedrängt voll Menschen, und die Luft war schwül und drückend. Nur hinter der Ballustrade vor dem Tisch der Schöffen war etwas Raum. Wir setzten uns auf unsere Plätze an den Tisch. Man gegenwärtig sich nie, wie viele Zeitungen in New York erschienen, ehe man nicht einer wichtigen Verhandlung beigewohnt hat, denn dann kommen die Leute in Massen und schauen.

Die Berichterstatter nahmen in dem kleinen Raum den meisten Platz ein; Papier und Bleistifte leuchteten uns von allen Seiten entgegen, und in einer Ecke stand jemand mit einem Robat.

Ich vermute, er war entschlossen, ein Bild von unserer Klientin zu knipsen, wenn sie herbeigerufen würde, da auf andere Weise teils zu erlangen war.

Ich sah Einzelnen, den zukünftigen Staatsanwalt, herintreten und sich neben den Coroner setzen; dann kamen die Geschworenen aus ihrem Zimmer und nahmen ihre Plätze ein. Ich mußte sie alle, einen nach dem anderen, mit einiger Beforgnis, aber sie sahen alle intelligent und wohlwollend aus.

Herr Royce durchflog die Namensliste und verfolgte das Ablesen derselben aufmerksam. Dann überreichte er die Liste dem Coroner und nickte kurz.

„Sie können anfangen“, sagte er, „es ist alles in Ordnung, denke ich — Sie sehen vertrauenswürdig aus.“

„Es ist eine gute Auswahl“, erwiderte der Coroner, „besser als gewöhnlich. Sind Sie so weit, Herr Staatsanwalt?“

„Ja“, sagte dieser. „Einen Augenblick“, fügte er hinzu, stand auf und kam an unseren Tisch. „Sie werden doch Fräulein Holladay vernehmen, nicht wahr?“

„Und Sie diesen allen ausfragen?“ unser Zweiter sah im Zimmer umher — sicherlich nicht, wenn ich es verhindern kann.“

„Ich weiß nicht, wie Sie es verhindern können. Ein Alibi ist das einzige, was Sie vor der Verhaftung zeigen kann.“

„Dieses Alibi wird werden wir im richtigen Augenblicke zu nehmen wissen“, entgegnete Royce. „Ich denke, die Angelegenheit wird bald genug in nichts zerfallen.“

„Ach gut“, und Einzelnen aua

nahmen an seinen Worten gut, seinen Schmeichelei ängstlich freudig. Er hatte sich, nachdem er seit einem Jahr Staatsanwalt war, einen gewissen Ruf als Begründer tiefer Geheimnisse erworben. Auch hatte er in zwei oder drei Fällen, in denen die Polizei gescheitert war, den Angeklagten überführt. Er schien zweifellos auch hier etwas derartiges zu vermuten, denn sonst hätte er den Fall nicht selbst übernommen. Ich muß noch hinzufügen, daß seine Erfolge ihn ungemein populär gemacht hatten, andererseits aber gemunkelt wurde, daß er in einigen Fällen nicht ganz berufsmäßig vorgegangen sei und seine Kollegen ihn etwas scheel ansahen.

Er nickte dem Coroner nach einem Augenblick zu, es wurde zur Ordnung gerufen und der erste Zeuge herbeigerufen.

Es war Robert, der Privatsekretär. Ich kannte Robert natürlich, hatte oft mit ihm geschäftlich gesprochen und hatte große Hochachtung vor ihm. Er war länger bei Herrn Holladay gewesen, als ich bei Graham & Royce, und er erfreute sich, wie Herr Graham besonders betont hatte, eines tadellosen Rufes.

Die gewöhnlichen Fragen wurden erledigt — Namen — Alter — Wohnung — u. s. w. Goldy stellte die Fragen. Er war durch seine guten Kreuzerhöre bekannt und kam bald auf den Kern der Sache.

„Wo steht Ihr Schreibtisch in Herrn Holladays Bureau?“ fragte er.

„Im äußeren Zimmer ist das Bureau der Schreiber, und dort geht es in ein kleines Zimmer, wo mein Pult steht. Von meinem Zimmer gelangt man in Herrn Holladays Privatbureau.“

„Hat Herrn Holladays Bureau noch eine zweite Thür?“

„Nein.“

„Kann man durch's Fenster hineinkommen?“

„Die Fenster gehen nach der Straßenseite, wir haben den achten Stock.“

„Die Rettungskleiter?“

„Sind an der Rückseite des Gebäudes, die nur eine hohe, glatte Wand ist.“

„Also jeder, der in das Privatbureau hinein, oder herausgeht, muß unbedingt an Ihrem Schreibtisch vorbeikommen?“

„Unbedingt.“

„Könnte jemand durchgehen, ohne daß Sie es bemerken würden?“

„Nein, Herr Coroner, das ist ausgeschlossen.“

Der Richter lehnte sich in seinen Stuhl zurück, ein Punkt war erledigt. „Und nun, Herr Robert, haben Sie die Freundschaft, so genau wie möglich zu erzählen, was in Ihrem Bureau gestern Nachmittag, kurz vor fünf Uhr, vor sich ging.“

Ich sah, daß Robert sehr erregt war. Er war blaß und schaute seine Lippen von Zeit zu Zeit an, seine Hände umklammerten frampfhaft die Lehne seines Stuhles. Die Aufgabe überstieg fast seine Kräfte.

Wir hatten, begann er, „einen besonders arbeitsreichen Tag gestern, aber um fünf Uhr wurde Schluss gemacht. Alle Schreiber waren fortgegangen, nur der Bureauadjuvant war noch anwesend. Ich hatte mir aus Herrn Holladays Diktat einige Notizen gemacht und war an mein Pult zurückgegangen, um sie zu ordnen, als die äußere Thür geöffnet wurde und Fräulein Holladay hereinkam. Sie fragte mich, ob ihr Vater beschäftigt sei, und ging, als ich es verneinte, in sein Bureau. Sie blieb wohl zehn Minuten dort, dann kam sie wieder heraus, ging sehr schnell an mir vorbei, ohne mich zu beachten, und verließ vermuthlich das Haus. Ich ordnete meine Notizen und ging dann zu Herrn Holladay hinein, um zu fragen, ob er noch Aufträge für mich habe. Ich fand ihn vornübergebeugt auf seinem Pult liegen, mit einem Messer im Halbe — das Blut spritzte mir so heraus. Ich holte sofort Hilfe, aber er starb, ohne die Vernehmung wiederbekannt zu haben. Ich sollte meinen, daß er schon so gut wie todt war, als ich ihn fand.“

Eine Bewegung ging durch das Zimmer, die ich mehr fühlte als hörte. Die Geschichte war grauenvoll, und die naturgemäße Folgerung entsetzlich.

„Lassen Sie uns etwas zurückgreifen“, sagte der Coroner, als Robert aufhörte und sich die Stirn trocknete. „Ich möchte, daß Ihre Erzählung den Herren Geschworenen vollständig klar ist. Herr Holladay hat Ihnen diktirt?“

„Ja.“

„Er war ganz wohl gewesen?“

„Ja, so wohl wie gewöhnlich. Er hatte seit einiger Zeit Magenbeschwerden.“

„Er konnte seinen Geschäften aber immer nachgehen?“

„O ja; seine Krankheit war ja nicht gefährlich.“

„Sie verstehen dann sein Bureau und gingen in das Zimmer? Wie lange waren Sie dort gewesen, bis die äußere Thür geöffnet wurde?“

„Ungefähr fünf Minuten.“

„Und wer kam herein?“

„Fräulein Francis Holladay — die Tochter meines Prinzipals.“

„Sie wissen es genau? Sie kennen sie gut?“

„Sehr gut. Ich kenne sie seit vielen Jahren. Sie ist oft Abends in's Bureau gekommen, um ihren Vater abzuholen. Ich nahm an, daß sie auch gestern zu dem Zweck gekommen war.“

„Sie haben sie aufmerksam an seinem Stuhl?“

„Robert rückte unruhig an seinem Stuhl, ich sah sie an wie immer, aber ich starrte sie nicht an.“

„Sie sind aber ganz sicher, daß es Fräulein Holladay war?“

„Ganz sicher. Großer Gott, rief er verzweifelt aus, „großer Gott! Glauben Sie denn, daß ich eine derartige Behauptung aufstellen würde, wenn ich nicht ganz sicher wäre?“

„Gut nicht“, beruhigte ihn der Coroner, „das glaube ich natürlich nicht. Herr Robert, ich möchte die (Korrigierung folgt.)“

Besonders niedrige Preise Anstreicher-Artikel.

Großes Fach-Vertrieb. Beste Schreiner-Arbeiten. Fertig-gemachte Farben. Räumliche Vorräte. u. s. w. Möbelen, Herde und Heizöfen verschiedener Sorten zu sehr niedrigen Preisen.

Besgleichen ein volles Lager Groceries bester Qualität. Der Rest von Steingutwaren wird unter Einkaufspreis verkauft. Um damit auszuräumen.

K. Bocz,

Telephon 246
Broad Str.

Sie möchten hiermit bekannt machen, daß wir für die kommende Saison ein volles Lager von

Schlitten, Eisern, Nähmaschinen, Pferdegeschirr, Decken, u. s. w.

haben. Mögliche Preise. Wir bitten um einen Besuch.

R. E. Mickleborough,
Rose Strasse Regina

Dampfschiffs-Agenten.

Geld nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland gesandt.

Dampfschiffs-Billette für alle Linien.

Es wird Deutsch gesprochen und geschrieben.

Corn Epp Co., 901 Main-Strasse, Winnipeg, Man.

Sieben erschienen in unserm Verlage:

„Der Nordwesten“

Hand- und Familien-Atlas der Welt.

Vollständig neu. Korrekt. Größe: 10 1/2 bei 15 1/2 Zoll.



Eine neue Serie von 48 Karten, in Buntdruck nach den allernuesten Berichten zusammenge stellt. Bezeichnet alle Länder der Erde mit 85 Illustrationen aus allen Welttheilen.

Verzeichnis sämtlicher Städte der Welt, Entfernungen zwischen den Hauptstädten, Tabellen u. s. w.

128 Seiten, Größe 10 1/2 bei 15 1/2 Zoll in dauerhaftem hübschen Einband.

Dieser neueste Atlas, mit vollständiger Weltbeschreibung, und reichlich illustriert mit Bildern aus allen Welttheilen, enthält viel Interessantes und Nützliches für Jedermann. „Der Nordwesten Welt-Atlas ist ein Nachschlagebuch, das jahrelang gebraucht werden kann und das Interesse Aller fesselt. Er sollte deshalb in keinem Hause fehlen, namentlich da der Preis so sehr gering ist: Wir offerieren den Nordwesten Welt-Atlas portofrei für nur

\$2.00

während ähnliche, in englischer Sprache verfaßte Atlasse üblich \$3.00 kosten.

Wir sind davon überzeugt, daß Jeder, der den Atlas sieht, ihn auch kaufen und zufrieden sein wird. Was kann ein Hausvater seiner Familie Besseres geben zur Belehrung in Geographie und Weltkunde als einen guten Atlas mit Welt-Beschreibung?

Bestellzettel.

„Der Nordwesten“
Vollständig neu. Größe: 10 1/2 bei 15 1/2 Zoll.
Name.....
Voll-Office.....
Vor oder nähere Angabe.....
Winnipeg.

Dieser Atlas ist auch sehr gut geeignet als Weihnachtsgeschenk und bitten wir, nebenstehenden Bestellzettel auszufüllen und baldigst einzusenden, ehe die Exemplare vergriffen sind.

Nordwesten Publishing Co., Ltd.

P. O. Box 25

Winnipeg, Man.